



Jugger

Das Knochige muß ins Eckige

Sonntagnachmittag am Seepark: Eltern gehen mit ihren Kindern spazieren, Hunde toben im Gebüsch, auf den Wiesen wird gekickt, gegrillt, gelacht. Plötzlich durchbricht ein urzeitlich anmutender Schrei die Idylle: „Dschaaaggeer!“, halt es von der großen Liegewiese nahe der Stusie, der Studentensiedlung am Seepark, und schon stürmen zwei Gruppen junger Männer wild brüllend und mit langen Lanzen und klobigen Ketten böse bewaffnet aufeinander zu. Passanten bleiben erschrocken stehen und Mütter nehmen ihre Kinder an die Hand, während die vermeintliche Schlägerei am Seepark ihren Lauf nimmt. Eine wilde Rangelei unter Studenten? Hooligans in Freiburg? Mitnichten!

Hier wird einvernehmlich aufeinander eingedroschen, die mutmaßlichen Schläger entpuppen sich als Anhänger der neuen Trendsportart „Jugger“, auch bekannt als „Schädelball“. Jugger (sprich: „Dschagger“) ist ein apokalyptisch ausschauender Mannschaftssport, ein wilder Mix aus Rugby, Ballsport und Nahkampfschlacht, dessen Spielgerät ein aus Schaumstoff und Latex geformter Hundeschädel („Jugg“) ist. Die Ursprünge von Jugger gehen auf den gleichnamigen australischen

Endzeitfilm mit Rutger Hauer aus dem Jahr 1989 zurück, in dem umherziehende Mannschaften gladiatorengleiche Wettkämpfe austragen. Im Film

wird äußerst brutal gespielt, Knochenbrüche und Platzwunden sind die Regel. Das reale Spiel hingegen sei harmlos. „Das sieht nur gefährlich aus, richtig verletzen tut man sich bei Jugger nicht“, sagt Uli Gabrecht, der sich 2002 mit rund zehn weiteren Endzeitkämpfern zu den „Freiburger Gossenhuern“ formierte und in der deutschen Jugger-League seitdem Turniere mit Teams aus der ganzen Republik ausfechtet.

Eine Mannschaft besteht aus fünf Feld- und drei Auswechselspielern. Gespielt wird auf einem 22 mal 44 Meter großen Spielfeld, in dessen Mitte der Jugg platziert wird, während die Kämpfer auf den Grundlinien Aufstellung nehmen. Die Partie beginnt mit dem schrillen Schrei: „Drei, zwei, eins – Jugger!“

Ziel des Spiels ist es, den Hundeschädel im gegnerischen „Mal“ unterzubringen, einer aus Schaumstoff gefertigten Mulde in Vulkan-Form, die sich zwei Meter vor der Grundlinie befindet. Das Knochige muss ins Eckige! Dafür geben die Jungs alles und beharken sich mit Schwert, Schild und Stab – „Pompfe“ nennen die Spieler diese Waffen, die meist aus Bambus- oder Elektrohren gefertigt sind und deren Schlagfläche dick mit Schaumstoff umwickelt wird. „Wir bauen unsere Waffen selbst“, erklärt Bernhard Ney, der seit 2003 bei den Gossenhuern die Kette schwingt, „und die oberste Regel lautet:

Sicherheit zuerst!“ Der

Spielablauf ist komplex, doch nach einer kurzen Einübungszeit „kann das eigentlich jeder, der Spaß an der Bewegung hat“, meint Thomas Meenken.

„Jugger ist ein exotischer und temporeicher Teamsport, man muss schnell reagieren und agieren – das ist für mich die Faszination an dem Spiel“, erklärt der promovierte Wissenschaftler stellvertretend für das ganze Team der Gossenhuern, das hauptsächlich aus Studenten und Schülern besteht, die 2005 das



Fotos: © Hockenjos

Einladungsturnier in Saarbrücken gewannen und sich seitdem „Saarländischer Meister“ nennen dürfen.

Am 26. Mai richten die Gossenhuern zudem die Badischen Meisterschaften aus und erwarten rund zehn Teams aus ganz Deutschland. „Favorit sind die Berliner, aber wir haben den Vorteil der kurzen Anreise“, scherzt Ney und verspricht „ein spannendes und kämpferisches Wochenende“. Kai Hockenjos

Info

Jugger

Wer nicht nur zuschauen möchte, sondern selbst zum Kampfstab greifen will, kann jeden Sonntag von 15.30 bis 17.30 Uhr auf der großen Liegewiese am Seepark in der Nähe der Stusie mittrainieren, „bei jedem Wetter“, verspricht Ney. Am 26. Mai steigen die Badischen Jugger-Meisterschaften in Freiburg mit Teams aus ganz Deutschland auf der Wiese hinter der Ökostation am Seepark.

Mehr unter www.jugger.de



Ampullen aus Freiburg

Uniklinik steckt tief im Doping-Sumpf



Dunkle Wolken über der Uniklinik. Doping im Radsport, immer neue Skandale, neue Vorwürfe und jetzt ist Freiburg mittendrin statt nur dabei. Eigentlich ist den Verantwortlichen um den leitenden Ärztlichen Direktor Matthias Brandis nur die Flucht nach vorne geblieben. Zu schwer lasten die Ende April erhobenen Anschuldigungen des ehemaligen Masseurs, des Belgiers Jef d'Hont, gegen die nun vom Rennstall T-Mobile suspendierten Mediziner Andreas Schmid und Lothar Heinrich – beide aus der sportmedizinischen Abteilung der Uniklinik.

Sie sollen Anfang bis Mitte der neunziger Jahre die radelnde Team-Telekom-Truppe systematisch mit EPO und Wachstumshormonen zu Erfolgen wie den Tour-Siegen von Bjarne Riis (1996) und Jan Ullrich (1997) gedopt haben. Mit Ampullen aus Freiburg. Ex-Manager Walter Godefroot soll das Doping-System organisiert und finanziert haben, Zehntausende EPO-Einheiten sollen per Post aus dem Breisgau an den Rennstall geschickt worden sein.

Die Freiburger Ärzte sprachen zuerst von „unerklärlichen Aussagen“ – nun schweigen sie beharrlich. Nicht so d'Hont, der seine Memoiren in Buchform versilbern will und einen Vorabdruck dem „Spiegel“ verkaufte.

Bewiesen ist bisher nichts, aber jede Menge Porzellan zerdeppert. Vor allem in Freiburg, wo man wegen der nie aufgearbeiteten Doping-Vorwürfe gegen Joseph Keul und Armin Klümper seit längerem einen eher zweifelhaften Ruf genießt. Seltsam auch, dass die Uniklinik gegen die Vorwürfe des Belgiers bislang nicht juristisch vorgegangen ist.



Der renommierte Heidelberger Doping-Bekämpfer Werner Franke hat hingegen Anfang Mai Strafanzeige gegen Schmid und Heinrich gestellt, wegen Verstößen gegen das Arzneimittelgesetz, versuchter Körperverletzung und Rezeptbetrug. Die Freiburger Staatsanwaltschaft ermittelt, und nicht nur der Vorsitzende des Sportausschusses des Deutschen

die stets nach solchen Anschuldigungen gebetsmühlenartig gefordert wird? Der Branche steht das Wasser bis zum Hals. Spaniens Fahrrad-Frankenstein Fuentes soll weit mehr als 100 Profis „behandelt“ haben. Und der Jan? Unser Jan, der Merdinger, dem wir alle jahrelang die Treue gehalten und zugejubelt haben? Der hat



Bundestages, Peter Danckert, spricht von „einem starken Anfangsverdacht“. Markant am Rande: T-Mobile hatte erst vergangenes Jahr mit großem Tamtam Schmid und Heinrich als Garanten eines neuen Anti-Dopingprogramms vorgestellt, mit denen nach dem Schock über den Ullrich-Skandal ein Neuanfang gemacht werden sollte.

In der Uniklinik hält man sich an die Devise: Im Zweifel für den Angeklagten. Anfang Mai hat eine unabhängige Expertenkommission die Arbeit aufgenommen, die ein bis zwei Jahre brauchen werde. Die Klinikleitung erhofft sich davon eine „offene Darlegung aller Fakten, um die derzeit rein spekulative Diskussion um Dopingvorwürfe zu versachlichen“.

Zwei Jahre? Das dauert Thomas Bach, Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes, zu lange: „Das muss deutlich schneller gehen.“ Wird es diesmal ernst mit der „lückenlosen Aufklärung“,

statt seines Übergewichts scheinbar das Gedächtnis verloren. Jedenfalls streitet er, der im Februar peinlich-publikumswirksam vom Radsport zurückgetreten ist, trotz erdrückender Indizien aus Madrid weiterhin alles ab.

Was bedeutet der Vorgang für die Sportmedizin in Freiburg? „Wir hoffen, dass die Experten diese Vorwürfe klären und wir die Zusammenarbeit fortsetzen können“, sagte T-Mobile-Manager Bob Stapleton. Man habe eine „Null-Toleranz-Politik“ gegenüber Doping. Nebenbei: Drei Freiburger Ärzte sind trotz der Suspendierung von Schmid und Heinrich weiter für den Rennstall tätig.

Wie die Sache auch ausgehen mag: Der Radsport in Freiburg hat seine Unschuld verloren. Katerstimmung, Kriensgipfel – kein Vergleich zur Euphorie 2000, als die Tour de France durch die Stadt rollte. Als Magenta für die meisten noch eine schöne Farbe war.

Dominik Bloedner

➔ Das Schweigen der Ärzte: Andreas Schmid und Lothar Heinrich stehen im Verdacht, Spitzenradfahrer systematisch gedopt zu haben – und sagen dazu erst einmal nichts.